"Vo Manen und Fraue"

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **6 (1998)**

Heft 2-4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

gsii isch, und woner d Lüüt gfrööget hät, was es Neus gäb, händs gsäit: «Es isch i dene Taage es Chind mit ere Glückshuut geboore, und so äine, dem graatet imer ales was er wott. Es häisst au, er sölli mit vierzä Jaare d Tochter vom König zur Frau haa.» De König, won es bööses Heerz ghaa hät und sich über die Gschicht gergeret hät, isch zu den Eltere ggange, hät ganz früntli taa und gsäit: «Iir aarme Lüüt, überlönd mir doch eues Chind, ich will scho fürs soorge.» Am Aafang händs nüd wele, won enen aber de fremd Maa schweers Gold aapotte hät, händs tänkt: «Es isch ja es Glückschind, daa chunt sicher ales zum Beschten use», und händ iigwiliget und em s Chind ggee.

Hansruedi Faerber, Määrli zum Voorläse oder zum Verzele. 15 Grimm-Määrli uf Züritüütsch. Illustrationen von Otto Ubbelohde. 128 S. Fr. 32.- Casoja Verlag Zürich 1998, Hans R. Faerber, Drusbergstr.59, 8053 Zürich oder über eine Buchhandlung.
ISBN 3-9521544-1-5

«VO MANEN UND FRAUE»

Kaum ein Jahr nach den «gschpunene gschichte» hat uns Viktor Schobinger wieder mit einem Erzählbändchen beschenkt. Wiederum sind es Kurzgeschichten – gute, schöne, oder böse, sogar komische, und auch solche ohne einen eigentlichen Schluss. Geschichten von zwei Frauen und einem Mann, von einer beherrschenden Frau und einem beherrschten Mann, Geschichten von Sucht und Eifersucht, von Treue und Untreue, alle aber mit eher ungewöhnlichem Verlauf. Immer wieder verblüffend, wie genau Schobinger Inneres und Äusseres beschreibt, wie präzise er den Ton trifft, mit dem seine Menschen reden, die Art, in der sie sich bewegen. Und das liest sich dann etwa so:

Wie wämer ne säge? Hans und Gritli oder Pheeter und Moonika oder eener Fritz und Nadin? Ich erinere mi, won i scho fasch zur leer uus choo bin, das d muetter zum vatter säit: «Häsch das ghöört: de Fritz heb sich mit der Aneliis verlobt; debii isch er scho lang mit de Nadin ggange.» De vatter schwigt dezue, wil e verlobig ja es frauetheema isch. Iìch han au nüüt gsäit, wil i kän hass ha welen uufschüüche. Doozmal bin i mit em Fritz sinere jüngere schwöschter ggange; daas händ d eltere nöd müese wüsse. Früener isch das halt soo gsii.

De Fritz hät zwoo schtraasse wiiter äne gwont. D Nadin isch im gliiche huus uufgwachse win iìch, viìl elter gsii als iìch, sicher drüü jaar. Wenig jaar vorhèèr hät d chinderbandi em Fritz und de Nadin ires hoochsig gfiiret, mit eme läiterewage, mit eme pfarer inere schwarze peleriine, cheerze, wo mer dihäi gschtole händ, ales duregschpilt mit schtandesamt, chile hoochsigässe, tanz.

Au wo mer gröösser gsii sind, isch de Fritz der aafüerer gsii: Mer händ alerläi säich gmacht: mit schtäi schtraasselampen abegholt, de chatze blächbüchsen an schwanz punde, d hinderreder vo auto uufpocket und ander uschuldig gschpäss.

D Nadin isch grooss und gseet guet uus, langi, bruuni haar, klaari

blaui auge – auge, won äim aaschtraaled, wie wänn s na niemert vorhèèr aagschtraalet hettid. De Fritz isch na en halbe chopf gröösser als d Nadin, es bììs voll glänzegi zää, wo me schtändig gseet, chreftig, schtatt das er äim d hand git, haut er äim mit beede händ uf d achsle.

Um d Nadin und de Fritz hät me sich gsamlet. Ich chönt nöd säge, wèèr di lüschtigeren, uusgfalnere, gfitzteren idéée ghaa hett. D iifäll sind fasch imer vo dène bäidne zäme choo. Mer händ s gfüül ghaa, si müesid nöd tänke, s tänk ne vor em sälber. Si sind au eewig zämeghocket.

Zu säbere ziit, won er sich verlobt hät, isch de Fritz über daas uus gsii, scho versicherigs-aagschtelte, und miir junge händ en aaglueget wien en erwachsne. Und iez also häd er sich verlobt mit der Aneliis, au äinere vo de gliiche schtraass. *(vo manen und fraue, S.23f.)*

Wie es weitergeht, das lese man am besten selbst. Wem das Schriftbild zunächst etwas fremd vorkommt – keine Angst, man liest sich schnell ein und ergötzt sich dabei an der bis zum äussersten konsequenten Dialekt-Schreibweise, die auch vor der Phonetisierung von Eigennamen (Orte und Personen) nicht zurückschreckt!

Was die so unterschiedlichen Geschichten verbindet, ist eine Art Rahmenhandlung: in der «Räbluus-Baar» im Zürcher Niederdorf sitzen um einen Tisch eine Anzahl Leute, alles Figuren aus Schobingers früheren Züri-Büchern, Ääschme, der Polizeileutnant aus den bis jetzt elf Züri-Krimis, mit seiner Gefährtin Täitäi, Häida Lattme, die Edel-Prostituierte aus dem Züri-Roman «kä helde», der Kunstmaler Schtäiner, der Gastgewerbepfarrer Hugo, und auch die Barmaid Dschèggi wird einbezogen. Sie alle sitzen seit Stunden beisammen und erzählen einander Geschichten «vo manen und fraue», philosophieren zwischendurch darüber, und es wird fast eine Art Wettbewerb daraus um die Frage, wer denn wohl die besseren Menschen seien... Je nachdem, wer sie erzählt, tönt jede Geschichte anders. Die eine spielt sich in der Gegenwart ab, eine andere vor ungefähr vierzig Jahren, manche klingt fast märchenhaft oder surrealistisch. Dreizehn Geschichten sind es, bis man sich in den frühen Morgenstunden trennt – und kurz davor der Ääschme bemerkt, dass «da drüben am Nebentisch» der Schobinger sitze, «dè schriibt amigs über mìich. S mäischt faltsch.»...

So wissen wir zuguterletzt, wie Viktor Schobinger zu diesen Geschichten gekommen ist. Er selbst sagt dazu, gleichsam als Motto: «d lüüt, wo die gschichte verzeled, tüend ja soo, wie wänn s waar wèèred. Aber natüürli isch ales erfunde.»

Wer Schobinger schon kennt, wird begeistert zu dem neuen Büchlein greifen. Wer ihn noch nicht kennt, mache sich schleunigst auf, ihn zu entdecken! SYLVIA SEMPERT

Viktor Schobinger, vo manen und fraue. 94 S. und eine Anleitung zum «züritüütsch»-Lesen. Schobinger-Verlaag 8037 Züri. Fr. 19.80 ISBN 3-908105-08-0